Erster Theil.

Uranfang des Verbrechens.

Erstes Kapitel.

Das Verbrechen und die niederen Organismen.

I.

Verhalten der Pflanzen und Thiere.

1. Nachdem Espinas das Studium der Zoologie auf die sociologischen Wissenschaften, Cogneti, de Martiis und Rabbeno auf die ökonomischen, Post auf die Rechtswissenschaft und Houzeau auf die Psychologie angewandt, lag es nahe, dass die neue strafrechtliche Schule, die aus den modernen vergleichend-biologischen Studien über die Entwickelungsvorgänge so vielen Nutzen zieht, eine Anwendung davon auf die Kriminal-Anthropologie zu machen suchte und sogar das Unternehmen wagte, sie zur Grundlage dieser Wissenschaft zu erheben. Auf meinen ersten Versuch in dieser Richtung folgte in der That alsbald ein zweiter von Lacassagne und hierauf eine Studie von Ferri, die beinahe als erschöpfend zu bezeichnen ist.[1]

---

[1] Ferri: *Dell' omicidio.* 1882. — Rabbeno: *Evolucione del lavoro.* 1884. — Brehm: *Thierleben.* 1878. — Pierquin: *Traité de la folie des animaux et de ses rapports avec celle de l'homme et les législations actuelles.* Paris 1839. — Büchner: *Das Geistesleben der Thiere.* — Boccardo:

Auf den ersten Blick scheint die Aufgabe sehr leicht; ja, wenn man mit der gewöhnlichen Kurzsichtigkeit menschlicher Urtheile einen oberflächlichen Blick auf die Naturerscheinungen wirft, so möchte man sagen, die Handlungen, die uns als die verbrecherischten gelten, seien im Gegentheil vollkommen regelrecht, so sehr sind sie verbreitet und häufig unter den Thierarten und selbst unter den Pflanzen, indem uns die Natur, wie Renan mit Recht sagt, das Beispiel der unerbittlichsten Gefühllosigkeit und der grössten Unsittlichkeit darbietet.

Allgemein bekannt sind die schönen Beobachtungen, die zuerst von Darwin und nach seinem Vorgange von Drude, Cohn, Rees und Will [1] angestellt worden sind über die insektenfressenden Pflanzen, worunter 11 Droseraceen, 4 Saracenaceen, 5 Nepentaceen, 11 Lentibularieen (s. Utricularien) und der Cephalotus follicularis. Diese Pflanzen verüben an den Insekten wahre Morde.

Wenn z. B. das kleinste Insekt ($^1/_{124000}$ Gran genügt, um die Reaktion hervorzurufen) auf ein Droserablatt fällt, so wird es sofort durch dessen Sekrete festgeklebt und durch die zahlreichen Tentakel zusammengedrückt, deren es etwa 192 an

---

L'animale e l'uomo. Vorrede zum VII. Bande der *Biblioteca dell' Economista.* III. Serie. Turin 1882. — Livy: *In montagna.* Bologna 1880. — Darwin: *On the origin of species* etc. London 1859. — Id.: *The descent of Man and Selection in relat. Sex.* London 1871. — Lombroso: *Archivi di Psichiatria,* Turin 1881, vol. II., fax. IV.: *Il delitto negli animali.* — Lessona: *Dell'esterna conformazione del cavallo.* Turin 1829. — Rodet: *Notions élémentaires de vétérinaire militaire.* Paris 1847. — Houzeau: *Études sur les facultés mentales des animaux comparées à celles de l'homme,* Mons 1872, 2. vol. — Espinas: *Des sociétés animales, étude de Psychologie comparée,* Paris 1878, 2. édit. — Lacassagne: *De la criminalité chez les animaux,* v. *Revue scientifique,* 14 Janvier 1882. Deutsch: *Kosmos.* VI. 4. S. 263. — Id. Separat-Abdruck, Lyon 1882, S. 32. — Rousse: *Instinct des animaux.* Paris 1835. — Roberts: *Les animaux domestiques.* Brüssel 1837. — Id.: *Les animaux sauvages.* 1831. — Romanes: *Animal intelligence.* London 1882. — Camerano: *Scelta sessuale negli anfibi anuri.* 1882.

[1] Darwin: *Insectivorous plants.* 1880. — D. O. Drude: *Die insektenfressenden Pflanzen,* im *Handbuch der Botanik,* herausgegeben von Prof. Schenk. Breslau 1881. — F. Cohn: *Beiträge zur Biologie der Pflanzen.* Bd. II. Heft 1. — Rees und Will: *Botanische Zeitung.* 1875.

jedem Blatte giebt. Diese letzteren beugen sich über dem Insekt binnen 10 Sekunden und erreichen nach anderthalb Stunden das Centrum des Blattes, worauf sie sich nicht eher wieder erheben, bis das Thier todt und zum Theil verdaut ist.

Die Verdauung wird durch eine Säure und ein unserem Pepsin ähnliches Ferment vermittelt, welche in grosser Menge durch Drüsen secernirt werden, deren Reizung auf die benachbarten und die umstehenden Tentakel durch einen nach Darwin der Reflexbewegung der Thiere sehr ähnlichen Mechanismus wirkt.

Wenn das Insekt auf einer Blattseite sitzen bleibt, so biegen sich die umstehenden Tentakel sämtlich gegen den Berührungspunkt, wo derselbe auch gelegen sein mag, und treiben das Opfer gegen die Mitte; der von einer oder mehreren Drüsen ausgehende motorische Impuls verbreitet sich durch das Blatt bis an die Basis der benachbarten Tentakel, übt aber zugleich eine Rückwirkung auf den gereizten Punkt aus, indem es die Sekretion der Drüsen vermehrt und derselben eine saure Reaktion ertheilt; ihrerseits wirken die Drüsen auf das Protoplasma.

Bei der Dionaea muscipula werden die Kontraktionen der mörderischen Borsten weder durch den Hauch, noch durch flüssige Körper hervorgerufen, sondern nur durch feste Körper, welche zudem stickstoffhaltig und feucht sein müssen. Ferner ist zu bemerken, dass die gekreuzten Borsten kleinere Insekten entlaufen lassen, welche für die Ernährung der Pflanze untauglich wären.

Bei den Pinguicula-Arten bewirken Wassertropfen keine Kräuselung der Blätter; auch feste, aber anorganische Körper wirken nicht viel mehr. Dickflüssige stickstofflose Substanzen erregen zwar die Sekretion der Drüsen, aber nicht in erheblichem Maasse und ohne dass das Sekret sauer wird. Sobald aber ein fester stickstoffhaltiger Körper mit dem Blatte in Berührung kommt, so wird die Sekretion äusserst kopiös und wirksam und das Blatt krümmt sich rasch.

Die Genlisea ornata fängt kleine Thierchen in ganz ähnlicher Weise wie es die Fischer mit der Aalfalle thun.

Die Utricularia neglecta zieht die Insekten mittelst eigener vierspaltiger Fortsätze an; indem die Thiere mit diesen Fortsätzen spielen, gerathen sie unversehens auf eine elastische Klappe, die sich hinter ihnen schliesst und sie in einem Schlauche begräbt, worin sie sterben. (Darwin: *Fleischfressende Pflanzen.*)

Diese Thatsachen, in denen ich das erste Aufdämmern verbrecherischen Wesens zu erblicken glaube, erwähne ich so eingehend, weil man hier vielleicht, bei Unbekanntschaft mit ihrer absoluten Abhängigkeit von den histologischen Bedingungen, Vorbedacht, Hinterhalt, Tödtung aus Habsucht und gewissermaassen auch jene Freiheit der Wahl (Verschmähung kleiner Insekten und stickstoffloser Substanzen) vermuthen könnte, welche von vielen Seiten irrthümlicher- und phantastischerweise zur Grundlage der Verantwortlichkeit gemacht worden ist.

2. Weit deutlicher tritt die Analogie zu Tage, wenn man die Thierwelt ins Auge fasst. Betreffs der Gründe, warum ein Thier das andere tödtet, hat Ferri (a. a. O.) nicht weniger als 22 unterschieden, deren viele den in unseren Gesetzbüchern verzeichneten entsprechen.

So vor allem die Tödtung zur Beschaffung der Nahrung, wovon die Beispiele so zahlreich und bekannt sind, dass ich sie nicht aufzuführen brauche. Sie entspricht unseren Verbrechen aus Hunger oder Nothstand. — So ferner die Misshandlungen und die Tödtung um der Herrschaft über den Stamm willen, die unsere Verbrechen aus Ehrgeiz u. dergl. wären und die sich bei Pferden, Stieren, Hirschen finden.

Sobald ein neuer Affe in die Käfige der zoologischen Gärten eingelassen wird, untersuchen die Gefährten seine Muskeln und Zähne, ziehen zu diesem Zwecke seine Lippen auseinander, um sich zu überzeugen, ob man ihn zu fürchten habe oder ungestraft misshandeln könne. Wehe den kleinen schwachen Affen mit kurzen oder wackelnden Zähnen, wenn sie nicht etwa Vertheidiger finden unter den Cynocephalen oder Pavianen, welche gerne mit stolzer Herab-

lassung die kleinen Affen der verschiedensten Arten beschützen und liebkosen.

Ein starker Affe mit kräftigen und langen Zähnen wird von den schwächeren geleckt, umschmeichelt, geliebkost; und diese Huldigung erstreckt sich auch auf seine Nachkommenschaft, wie hässlich und rhachitisch sie auch sein mag. (Lombroso: *L'uomo bianco e l'uomo di colore.* Padua 1871.)

Die Gorilla gina haben nur einen einzigen Häuptling, ein erwachsenes Männchen. Der Grund liegt darin, dass der Stärkere jedesmal die schwächeren forttreibt und tödtet. Sobald aber die jungen Männchen gross geworden sind und ihre volle Kraft erlangt haben, greifen sie die alten an und nehmen keinen Anstand, sie zu tödten, wenn sie sich derselben entledigen wollen. Die Tarpans (wilde Pferde in Russland) führen wüthende Kämpfe untereinander um die Führung der Herde (Tabun), die nur einem Hengste folgt. (Ferri, a. a. O.)

Die Bienen haben nur eine Königin, und wenn sich zufälligerweise mehrere einfinden, so werden sie getödtet. Die alte Königin, welche noch nicht Zeit zum Hochzeitsfluge gehabt hat, wenn ihre Nebenbuhlerin eben geboren wird, thut alles Mögliche, um die Thronbesteigung ihrer Nebenbuhlerin zu verhindern; sie wirft sich in die Zellen, worin die Königinlarven stecken, durchbohrt sie und tödtet deren Insassen.

3. Tödtung im Streite um den Genuss der Weibchen. — Bei allen Thieren mit geschlechtlicher Zeugung ist der wüthende Kampf unter den Männchen, um sich des Weibchens zu bemächtigen und den Zeugungstrieb zu befriedigen, eine so allgemein verbreitete Erscheinung, dass sie zu der Darwinschen Hypothese der geschlechtlichen Zuchtwahl Veranlassung gegeben hat. (Ferri, a. a. O.)

Mit der Geschlechtsliebe wächst die Eifersucht und der Hass gegen die Neberbuhler; es werden wilde Kämpfe ausgefochten, und die scheuesten Thiere werden dabei dreist und kampflustig. Die Löwen, die Tiger, die Jaguare, die Leoparden werden in ihren Liebeskämpfen fürchterlich. Hearne erzählt, dass die Moschusochsen um die Brunstzeit so heftige Kämpfe führen, dass viele dabei umkommen, weshalb die

Zahl der Weibchen um ein Bedeutendes die der männlichen Thiere überwiegt. Brehm spricht von den Liebeskämpfen der Marder, Katzen, Känguruhs, Eichhörnchen, Hamster, Kamele, Moschusthiere. Die Hirsche und Elennthiere gehören zu den wüthendsten Kämpfern. Die virginischen Hirsche treiben es so weit, dass sie tagelang zu kämpfen fortfahren; und zuweilen kommt es vor, dass die beiden Gegner durch einen heftigen Stoss mit dem Kopfe ihr Geweih derart verstricken, dass sie sich nicht losmachen können und zu Grunde gehen. — Unter den Gemsen enden die Zweikämpfe auch oft mit dem Tode der Besiegten, indem dieselben in die Abgründe gestürzt werden (Brehm); so auch unter den Antilopen, Kanna, Nilgauen, Caama, Steinböcken, den Ziegenböcken, den Muflonen, den Arvals (Brehm). Bekannt ist die Wuth der Bisons, der Stiere. Das Gleiche beobachtet man unter den wilden Schweinen, den Nashörnern, den Seehunden, den Alligatoren (Houzeau, II. 59). — Umgekehrt sah Camerano (a. a. O. S. 7) ein Weibchen von Triton cristatus ein zudringliches Männchen beissen, welches zu rasch demjenigen nachfolgen wollte, mit dem sich das weibliche Thier in dem Augenblicke paarte.

4. Tödtung aus Nothwehr. — Es ist bekannt, dass die Bewohner eines Bienenstockes fremden Bienen den Zugang nicht gestatten. — Ein Bienenzüchter nahm eine Biene und steckte sie unter die, welche am Eingange eines Bienenstockes die Wache hielten. Diese warfen sich auf den unfreiwilligen Eindringling, tödteten ihn und warfen ihn hinaus.

Es kann vorkommen, dass eine Königin bei der Rückkehr vom Hochzeitsfluge den Weg verfehlt und in einen fremden Bienenstock geräth. Nichts kann sie dann vor einem sicheren Tode durch Hunger, Erstickung oder Gift retten.

Hierher scheinen mir auch die Tödtungen zum Nutzen der Gemeinschaft zu gehören.

So ist es bekannt, dass unter den Bienen den Männchen (Drohnen) nur die Verrichtung zufällt, die Königin zu befruchten, während die Arbeitsbienen für den Haushalt des Bienenstockes sorgen. Aber im Herbste oder zu Ende des

Sommers, nachdem einmal der Hochzeitsflug beendigt ist und während der Nahrungsvorrath knapper zu werden anfängt, durchbohren die Arbeitsbienen die Männchen mit ihren Stacheln oder vertreiben sie aus dem Bienenstocke, so dass sie vor Hunger und Kälte umkommen.

5. Tödtung aus Habsucht. — Die Ameisen, welche Blattläuse züchten, um ihren süssen Saft zu saugen, ziehen es manchmal vor, sich solche Herden durch Raub zu verschaffen. Forel sah eine Kolonie von Formica exsecta unerschrocken zwei Nester von Casius niger und Casius flavus angreifen. Nachdem sie viele Feinde niedergemetzelt, warfen sich die Angreifer auf die in der Nähe wachsenden Sträucher und machten unbarmherzig Jagd auf die Ameisen, um sich ihrer Blattläuse zu bemächtigen.

Ebenso grimmige und mörderische Kriege werden zeitweise von den Amazonenameisen unternommen, um sich eine grösstmögliche Zahl Puppen von Dienstameisen zu verschaffen, die sie alsdann als Sklaven aufziehen. — Zu demselben Zwecke überfallen die blutrothen Ameisen *(Formica sanguinea)* die Nester der Amazonen und unternehmen gegen dieselben abenteuerliche Feldzüge. — Die mexikanischen Honigameisen weiden oft ihresgleichen aus, um den von diesen aufgespeicherten Honig zu saugen.

6. Tödtungen aus Kriegslust. — Bekanntlich kommt es vielfach vor, dass Thiere, selbst derselben Art, echte Kriege untereinander führen, die nur indirekt durch den Kampf um das Dasein bestimmt werden und nur das Tödten um des Tödtens willen zum unmittelbaren Zwecke haben.

Es ist bemerkenswerth, dass der Gorilla, wenn er zum Kampfe auszieht, einen langen, dem Kriegesschrei des Wilden ähnlichen Kriegesschrei ausstösst; auch wirft er sich auf den Feind mit der Wuth und dem Ungestüm der Waldbewohner.

Nirgends aber tritt das Gefühl der Feindseligkeit und des Widerwillens so stark hervor wie bei den Ameisen und Termiten.

Wenn man in eine Schachtel einige Ameisen mit ihren Gegnerinnen zusammen einsperrt, so sieht man dieselben sich

aufeinander werfen. — M. W. stellte vor den Nestern verschiedener Ameisenarten mit Mousseline bedeckte Schachteln auf, die einige Ameisen enthielten, und zwar theils befreundete, theils fremde.

Die freien Ameisen achteten gar nicht auf die ersteren, überfielen dagegen sofort die letzteren. Sie suchten die Mousseline zu durchbohren, und wenn ihnen dies nach vielen Bemühungen gelungen war, so wären die eingeschlossenen Ameisen sämtlich getödtet worden, wenn der Beobachter es nicht verhindert hätte. — Sir John Lubbock machte dieselbe Beobachtung, wobei alle eingeschlossenen Ameisen getödtet wurden. (Ferri, a. a. O.)

Zuweilen führen die Ameisen „auswärtige" Kriege, zu welchen es leicht kommt, wenn die Ameisenhaufen nahe aneinander stehen, zuweilen auch, wie es bei unserer rothen Ameise vorkommt, „Bürgerkriege", wobei die eine Partei sich bemüht, ihre Gegner aus dem Haufen zu vertreiben. . . . . Kommt es zum Handgemenge, so wird der Kampf erbittert. Zuweilen werden Gefangene gemacht, die als Sklaven in das Nest der Sieger abgeführt werden. . . . . Und ist das Schlachtfeld mit Leichen besäet, so trägt jede Partei ihre Gefallenen mit sich fort.

Bei den Termiten giebt es eine besondere Kaste, eine Klasse von Kriegern, die ausschliesslich diesen Verrichtungen obliegen.

7. Einfacher Kannibalismus. — Obgleich es im italienischen Sprichworte heisst: „Kein Wolf frisst den andern", oder „Cane non mangia cane", fressen doch die Wölfe einander auf. Ebenso fressen die Feldmäuse einander, sobald sie in die Falle gerathen. So auch die Ratten. Auch einige Käfer *(Dytiscus, Gyrinus)* fressen sich gegenseitig auf. Bekannt ist die Gefrässigkeit und der Kannibalismus der Hechte. Zwei Grashüpfer *(Gryllus)*, in einen Käfig gebracht, fressen einander. — Vor wenigen Jahren lebten im Thiergarten zu London Riesenschlangen in einem Käfige zusammen; eines Tages hatte der Wächter kaum Zeit, die kleinere zu retten, die bereits zur Hälfte von ihrer Gefährtin verschlungen war. — Kaninchen

und Meerschweinchen verzehren mitunter ihresgleichen, auch wenn sie reichlich gefüttert werden. (LACASSAGNE.)

Im Laboratorium des Prof. BIZZOZERO hat vor einigen Monaten ein Hund, obgleich reichlich gefüttert, einen Gefährten zerrissen und verzehrt.

Im zoologischen Laboratorium in Turin befanden sich in einem Aquarium mehrere Frösche. Ein grösserer Frosch griff von hinten einen kleineren an und fing ihn zu verschlingen an, so dass nur noch der Kopf des kleineren Frosches aus dem Maule des grösseren herausragte. In diesem Augenblicke wurde die Sache bemerkt und der kleine Frosch gerettet. (LESSONA: *Anfibi anuri del Piemonte, Memorie dell' Accademia dei Lincei.* 1880.)

Die Chaetocompa processionaea und die Thyatira leben gesellig; doch die stärkeren Thiere verzehren die schwächeren oder die durch zu reichliche Nahrung unbeholfen gewordenen. Aehnliches kommt unter den Mantidien, den Skorpioniden und den mexikanischen Ameisen vor. Die Ameisen, welche für die Leichen ihrer im Kampfe gefallenen Genossen Sorge tragen, zerreissen die der Feinde und saugen deren Blut aus. Ein Murmelthier des Wiener Thiergartens, das ein anderes in seinem Behälter vorfand, tödtete es und frass es auf. — Die Siebenschläfer verzehren sich gegenseitig, sobald sie hungrig werden.

8. Kannibalismus. Mord von Jungen und Eltern. — Was man alles von einer angeborenen Stimme des Blutes, von Kindes- und Elternliebe erzählt, erleidet auch bei den Thieren, wie die Erfahrung lehrt, vielfache Ausnahmen. (HOUZEAU und FERRI, a. a. O.)

Das Weibchen des Krokodils verzehrt zuweilen seine Jungen, die noch nicht schwimmen können. Man muss hier aber bemerken, dass bei vielen Thierarten, wie bei einigen barbarischen Völkern, die körperliche Unvollkommenheit einen Grund zu Verachtung abgiebt. Ich sah eine Henne, die mehrere kränkliche und missgestaltete Hühnchen hatte, eines Tages mit den gesunden das Nest verlassen, ohne sich um diese elenden Kleinen zu bekümmern.

Wie einige Vögel ihre Eier zerschlagen und ihr Nest vernichten, sobald sie bemerken, dass dieselben angerührt worden sind, so fressen einige Nager ihre Jungen auf, sobald sie gestört werden. — Das Weibchen der Ratte frisst in einer Nacht seine junge Familie, wenn sein Nest angerührt wurde. Unter den Affen kommt es vor, dass die Weibchen des Mistiti *(Hapale)* den Kopf eines ihrer Kleinen auffressen oder ihre Jungen gegen einen Baum schleudern, wenn sie zu müde sind, um sie zu tragen. Das von Cuvier in Paris beobachtete Mistitiweibchen frass den Kopf des ältesten seiner Jungen, während es sich gegen seine übrige Nachkommenschaft liebevoll und besorgt zeigte.

Die *Gurami* (eine in China vorkommende Fischart) fressen ihre Brut. Unter den Baumwanzen suchen die männlichen Thiere ihre Brut aufzufressen, werden aber daran von den Weibchen verhindert. Bei den Katzen, Hasen, Kaninchen kommt es zuweilen vor, dass die Mütter ihre Jungen verzehren. Auch unter den Hündinnen, welche doch sonst Gefühle von Zärtlichkeit äussern, giebt es einige, die ihre Jungen auffressen. — Kannibalismus und Verwandtenmord wird unter den Füchsen beobachtet, „deren Junge sich gegenseitig und zuweilen auch die Mutter auffressen". (Brehm.)

II.

Das wahre Aequivalent des Verbrechens und der Strafe bei den Thieren.

1. Es dürfte wenig ernsthaft gemeint erscheinen, wenn wir die erwähnten Handlungen der Thiere als Verbrechen bezeichneten, sowohl die gegenseitigen Morde als auch den mit List und in Genossenschaft verübten Diebstahl der Affen, den Hausdiebstahl der Katzen, der Elster, den Kinderraub unter den rothen Ameisen, die Kindesunterschiebung beim Kuckuk, der sein Ei in das Nest des Sperlings legt und, um diesen besser zu betrügen, einige der seinigen fortbringt. Was uns hier wie Uebelthat vorkommt, ist vielmehr, wie leicht begreiflich, eine nothwendige Folge der Erblichkeit, der organischen Struktur,

oder ist bedingt durch den Kampf um das Dasein (so die Tödtung der männlichen Bienen), durch die geschlechtliche Zuchtwahl, durch die in dem Interresse der Gemeinschaft begründete Nothwendigkeit, Zwistigkeiten zu verhindern (Tödtung der Häuptlinge) und durch das Nahrungsbedürfniss bei sehr gefrässigen Thieren (Ratten, Wölfen), wobei sich die Thiere ganz ähnlich verhalten wie wir, wenn wir uns mit dem Feinde schlagen oder wenn wir uns erlauben, Hühner und Ochsen zu verzehren, ohne dass uns im entferntesten der Zweifel aufkommt, ob wir hiermit nicht vielleicht ein Verbrechen begehen. Auch wenn solche Handlungen gegen die Erhaltung der eigenen Art gerichtet sind, so werden sie doch in so grossem Maassstabe vollführt, dass sie offenbar zu den Gewohnheiten der Art zu rechnen sind. Sie sind es indes, die uns die Nichtigkeit des absoluten Gerechtigkeitsbegriffes darthun und uns ein erstes Hülfsmittel zur Erklärung des so beständigen Auftretens verbrecherischer Neigungen auch unter den civilisirtesten Völkern liefern, wo sie trotz der sich steigernden Hindernisse noch immer unter Formen erscheinen, die an das Verhalten der wildesten Thierarten erinnern. Sie machen es auch begreiflich, weshalb in früheren Zeiten, wo man vielleicht im Grunde konsequenter war, als heutzutage, die schädlichen Thiere oder solche, welche sich der Schändung der dem Menschen heiligen Dinge schuldig gemacht, in aller Form verurtheilt wurden.[1]

---

[1] Das Mosaische Gesetz (*Exodus* XXI.) strafte mit dem Tode ein Rind, das den Tod eines Menschen verursacht hatte; und wenn solches mehrere Male geschah, so wurde auch der Besitzer des Rindes mit dem Tode bestraft. Im Mittelalter wurden die das menschliche Leben gefährdenden und die für den Ackerbau schädlichen Thiere verurtheilt. (Lacassagne, a. a. O.) Unter Franz I. gab man ihnen jedoch einen Vertheidiger. Im Jahre 1356 wurde in Falaise eine Sau, welche ein kleines Mädchen aufgefressen hatte, zum Tode durch die Hand des Scharfrichters verurtheilt. Der Bischof von Autun sprach den Bann über Ratten aus, welche heilige Gegenstände benagt hatten. Benoist Saint-Prix führt 80 Fälle derartiger Strafurtheile auf, worunter eine Reihe von Thieren, vom Esel bis zur Heuschrecke, figuriren. Der Stadtrath von Turin kaufte vom Vatikan durch Vermittelung des Gesandten einen Bannfluch gegen die Raupen. Der Kirchenbann wurde denn auch mit grossem Pomp vom Bischof, unter Begleitung des Bürgermeisters

Um die von Menschen begangenen Verbrechen etwas näher, und zwar unter einem anderen Gesichtspunkte als dem unserer mittelalterlichen Vorfahren zu betrachten, müssen wir vornehmlich bei den Hausthieren verweilen und unter den wilden Thieren hauptsächlich nur diejenigen ins Auge fassen, welche herdenweise leben und jene Thierstaaten bilden, die nach dem Ausdrucke von Espinas die ersten Anfänge unserer Gesellschaften darstellen und auch die Keime unserer Monstrositäten aufweisen.

Die von uns den Thieren auferlegte und durch die Erblichkeit zum Instinkt umgewandelte Erziehung, die Bedürfnisse und Verhältnisse des Zusammenlebens haben bei ihnen besondere Gewohnheiten erzeugt, von welchen die einzelnen Thiere nur unter ausserordentlichen Umständen abweichen und wo sie sich alsdann unseren Verbrechern ähnlich verhalten.

2. Angeborene Bosheit mit Schädelanomalien. Unter den hierhergehörigen verbrecherischen Neigungen ist, nach unserer Meinung, diejenige am bemerkenswerthesten, die bei den gezähmtesten und folgsamsten Arten beobachtet wird, meistens infolge von angeborenen Hirnläsionen. — Unter den Kavalleriepferden giebt es immer einige, die gegen die Disciplin widerspenstig sind, das Gegentheil thun von dem, was man von ihnen verlangt, und sich sehr lebhaft jeder erlittenen Kränkung erinnern, ja monatelang Denjenigen nicht vergessen, der ihnen irgend ein Leid angethan hat. Sind es Hengste, so zeigen sie sich jähzornig, hochmüthig, geneigt, ihre Gefährten zu schlagen, und zwar immer in verstohlener, feiger Weise. Sind sie kastrirt, so sind sie gefrässig, zänkisch; — alle zeigen

---

und der Rathsherren, aus einer Loge des Schlossplatzes zu Turin ausgesprochen. Ebenso häufig waren auch Processe dieser Art, mit zugehörigen Anklage- und Vertheidigungsakten. In Vercelli wurde einmal verhandelt, ob die Raupen, welche die Reben der Pfarre beschädigt hatten, deshalb vom Civil- oder von den kirchlichen Gerichten verurtheilt werden sollten. (Lessona: *I nemici del vino.* Löschers Verlag. Turin 1880.) — Das kanonische Recht drückt den Gedanken, welcher strafähnlichen Maassnahmen gegen Thiere zu Grunde liegt, treffend aus in C. 4. Causs. XV. q. 1: „Non propter culpam sed propter memoriam facti pecus occiditur.“ Vgl. auch Michaelis, *Mosaisches Recht.* VI. 274 ff. — Grimm, *Deutsche Rechtsalterthümer.* 3. Aufl. (1881.) S. 664.

viel Intelligenz, missbrauchen sie aber, um ihren Gefährten das Futter zu entziehen oder sie zu schlagen. Nach Rodet *(Notions élémentaires de vétérinair)* und Lessona (Vater) sind einige Pferde verrätherisch, lassen keine Gelegenheit unbenützt, um dem Menschen und auch ihren Gefährten böses anzuthun, auch ohne allen Anlass; obgleich sie sich in Reih und Glied ganz gut verhalten. Andere werden erst schlecht nach erlittenen Misshandlungen oder „aus besonderen Abneigungen". Merkwürdig ist es dabei, dass im Gegensatze zu dem, was beim Menschen geschieht, die Thierärzte nie darüber im Zweifel gewesen sind, dass diese bösen Neigungen von einer schlechten Organisation des Gehirns abhängen, so dass Viele ihre Gegenwart bei einem Pferde an der Schädelform erkennen, namentlich an der schmalen, flachen, hasenähnlichen Stirn, und die französischen Militär-Thierärzte solche Pferde *chevaux au nez busqué* nennen, wegen der Krümmung, welche bei ihnen die Stirn gegen die Nase hin zeigt. Und man ist so sehr von der Erblichkeit dieser bösen Neigungen überzeugt, dass z. B. die Araber ihnen besonders Rechnung tragen und auf keinen Fall die Abkömmlinge der behafteten Pferde in ihren Gestüten zulassen. (Cornevin.)

Etwas Aehnliches scheint bei den Elephanten vorzukommen. Das Thier, welches aus Eigensinn sich von einer Herde entfernt oder welches der Gefangenschaft entlaufen ist, ist gezwungen einsam zu leben. Es kann neben der Herde weiden, kann dieselben Orte besuchen, zu derselben Tränke gehen, kann den anderen folgen; immer aber muss es sich in einiger Entfernung halten und wird nie zu der eigentlichen Familie zugelassen. Sucht es sich einzudrängen, so wird es von allen Seiten mit Stössen und Schlägen empfangen; selbst das Weibchen, obgleich es milderen Gemüthes ist, schlägt den einsamen Elephanten mit dem Rüssel. Solche Thiere heissen bei den Indiern *Gundahs*, und wenn sie böse sind, *Rogues*. Sie sind ziemlich gefürchtet. Während die Herde ruhig und schweigsam ihren Weg geht, immer dem Menschen ausweicht und ihn nur im äussersten Nothfalle angreift, während sie sogar seine Besitzungen schont, kennen die Rogues keine solchen Rück-

sichten. Ihr einsames, widernatürliches Leben erbittert sie und macht sie wüthend. Es werden in Indien besondere Jagden gegen sie angestellt und Niemand hat Mitleid für sie. LACASSAGNE, a. a. O.)

3. Tödtung aus Abneigung. — Wie schwer es auch fällt, die einzelnen psychologischen Beweggründe, die zum Verbrechen treiben, zu isoliren, da letzteres nur selten durch einen einzigen und bestimmten leidenschaftlichen Antrieb veranlasst wird, so führt doch jedenfalls auch bei Thieren jene Abneigung, die nicht nur unter verschiedenen Arten, sondern auch unter Thieren derselben Art besteht, oft zu Gewaltthaten und zuweilen auch zur Tödtung.

Gewisse Weibchen haben eine unüberwindliche Abneigung gegen die Individuen ihrer Art und ihres Geschlechts: so z. B. die Weibchen der menschenähnlichen Affen, und insbesondere des Orang-Utangs, welche andere Weibchen mit einer instinktmässigen Feindseligkeit behandeln; sie schlagen dieselben und tödten sie sogar zuweilen. (HOUZEAU, II.)

Jack, der friedliche und gute Gepard BREHMS, wurde aus blosser Antipathie wüthend, als er in die Nähe eines Leoparden gebracht wurde, und man musste die beiden Thiere trennen, damit sie sich nicht tödteten. Von den Paradoxuren (Viverren) leben einige friedlich miteinander, während sich andere bis auf den Tod schlagen.

Auf einer seiner Reisen in Persien wurde LESSONA gewarnt, sich mit seinem Reitpferde dem eines Gefährten zu nähern, weil die beiden Thiere Feinde waren. Er wollte sich von der Wahrheit überzeugen; doch kaum hatte er sich dem anderen Pferde genähert, so wurde das seinige, das sich sonst gegen andere Pferde ganz friedlich verhielt, wüthend und suchte dreinzuschlagen.

4. Das vorgerückte Alter. — Es ist bekannt, dass unter den Menschen das Alter zum Egoismus, zur Hartherzigkeit disponirt. (MAUDSLEY.) Auch die Thiere werden im Alter ärgerlich, streitsüchtig und die älteren Thiere deshalb oft von ihren Gefährten vertrieben; durch die Einsamkeit aber werden sie noch schlechter. Derartiges erzählt BREHM von den Stein-

böcken, den wilden Ziegen und den Elephanten, welch letztere in diesem Falle sehr gefährlich werden, indem sie eine Art Wuth befällt, die sie antreibt, Menschen und Thiere zu verfolgen und niederzumetzeln. (Pierquin, II.; Ferri, S. 41.)

Eine Angorakatze war immer liebevoll gegen ihre Jungen gewesen; mit dem Alter wurde sie hässlich und wurde dabei von den Hausleuten vernachlässigt und misshandelt; ihr Charakter wurde dann immer finsterer und grimmiger, sie konnte nicht mehr die Spiele ihrer Jungen leiden, versagte ihnen die Milch und frass eines von ihnen auf. — Es sind das die Zustände, die beim Menschen „moralischer Irrsinn" heissen.

5. Tobsüchtige Anfälle. — Am 4. August 1833, einem Sonntage, um 2 Uhr nachmittags, wurde eine Kuh von einer Frau durch die Rue Montmartre geführt. Plötzlich geräth die Kuh in die fürchterlichste Wuth und wirft sich auf alles, was sie auf dem Wege findet. Sie tödtet und verwundet mehrere Personen, wirft rechts und links alles, was ihr in den Weg kommt, nieder, bis endlich ein Flintenschluss sie zu Boden streckt. (Pierquin, II. 505.)

6. Zu dieser Kategorie gehören, ganz wie bei den Menschen, vielleicht auch jene nicht seltenen Fälle, wo die Thiere, wie Ferri richtig bemerkt, ohne allen Grund ihresgleichen tödten, im Widerspruch mit den Gewohnheiten der Mehrzahl und zum Schaden der Art selbst, ohne jedwede Beziehung zu der Organisation der Art, und nur in Abhängigkeit von der des Individuums selbst.

Es ist das, was die alten Juristen brutale Gewaltthätigkeit nannten. Auch in dieser Hinsicht ist die Behauptung Zannettis nicht ganz richtig: „Die Thiere derselben Art bekämpfen sich gegenseitig nur aus augenblicklich auftauchenden Motiven, wie etwa wegen Nahrung, oder um den Besitz des Weibchens, nicht aber aus unversöhnlichem, angeborenem Hasse."

Sehr oft werden die Thiere von wüthender Streitsucht ergriffen, die sich durch nichts rechtfertigen, erklären, noch mässigen lässt, und dies ohne allen äusseren Beweggrund, ohne

die geringste Reizung. Unsere Hausthiere, besonders der Hund, bieten dafür viele Beispiele. Ein Pudel, erzählt GALL, sehr geliebt von seinem Herrn, der ihn reichlich fütterte, suchte überall auf den Strassen Gelegenheit zum Streite. Jeden Tag kehrte er mit neuen Wunden heim. Man versuchte ihn wochenlang einzusperren, doch kaum war er wieder in Freiheit, so warf er sich auf den ersten Hund, dem er begegnete, und biss sich mit ihm herum, bis er ihn zu Boden streckte oder selbst ausser Kampf gesetzt wurde.

Die Hamster beissen und tödten einander aus blosser Bosheit. — Unter den Hirschen giebt es Männchen, welche die Weibchen ohne allen Grund misshandeln. (FERRI, a. a. O.)

7. Verbrechen im Affekt. — In anderen Fällen wird die Neigung zum Verbrechen, wie beim Menschen, unwiderstehlich hervorgerufen durch Leidenschaften, besonders durch Liebe, Habsucht, Hass. Die Dromedare, sagt ROUSSE, die sonst so geduldig sind, werden grimmig, wenn sie gereizt werden, und stampfen Den unter die Füsse, der sie misshandelt hat; sobald sie ihre Rache befriedigt zu haben glauben, werden sie jedoch wieder sanftmüthig wie vorher. Daher pflegen die Araber, wenn ihre Dromedare in Wuth gerathen, sich zu entkleiden und ihnen die Kleider hinzuwerfen, damit sie an denselben ihre Wuth auslassen, worauf die Thiere wieder an die Arbeit gehen. (BÜCHNER, III.)

Sonst fressen die Ameisen ihre Blattläuse nicht, auch wenn ihnen jede andere Nahrung fehlt. Aber LEURET berichtet den Fall einer Ameise, welche, über den Widerstand einer Blattlaus ungeduldig, sie tödtete und auffrass.

Häufiger ist das Verbrechen aus tobsüchtiger Aufregung bei den rothbärtigen Amazonenameisen *(Formica rufibarbis)*, Es kommt oft vor, dass sie nach einem ihrer gewöhnlichen Kämpfe plötzlich von einer wahren Raserei ergriffen werden, welche sie antreibt, blindlings alles zu beissen, was sie um sich finden, die erbeuteten Larven, die Genossen, ja selbst ihre eigenen Sklaven, die sie zu beruhigen suchen und sich bemühen, sie an den Beinen zu fassen und festzuhalten, bis ihre Wuth vergeht. (FOREL: *Les fourmis.* 1874.) In sehr warmen Jahres-

zeiten sah man die zu den braunen Ameisen *(Formica fusca)* gehörenden Sklaven der Amazonenameisen die Geduld darüber verlieren, dass ihre Gebieter sie unablässig anstiessen, um ihnen Nahrung abzufordern; sie ergriffen dann dieselben an einem Gliede und suchten sie aus dem Neste fortzuschleppen; zuweilen bissen sie sie auch; nicht selten aber reagirten die gereizten Amazonen, ergriffen die widerspenstigen Sklaven mit den Kiefern am Kopfe und drückten immer stärker zu, bis sie sie getödtet hatten. (Id.) Hier handelte es sich von seiten der Ameisen um ein leichtes Vergehen, vergleichbar etwa mit der Tödtung einer Sklavin durch eine römische Matrone, ein Vergehen jedoch, welches einen Schaden für die Art selbst bedingte, indem es dieselbe einer wichtigen Hülfe beraubte und auch den Gewohnheiten der Species zuwiderlief, weshalb es in der Jurisprudenz der Ameisen wohl eine strafbare Handlung darstellen dürfte. Einige Ameisen werden von einer plötzlichen Prostration ergriffen, andere verfallen in wild Raserei und werfen sich rücksichtslos auf alle anderen Ameisen, denen sie begegnen, gleichviel ob es Freunde oder Feinde sind. (Büchner, a. a. O.) Forel sah einige, welche ihre Sklaven, die sie zu beruhigen suchten, tödteten (a. a. O.).

Es ist allgemein bekannt, dass der Elephant, je nach dem Maasse der erlittenen Kränkungen, sich entsprechend rächt, indem er Strassenkoth oder Wasser schleudert oder den Feind zermalmt. Vor kurzem ist es vorgekommen, dass ein Elephant mit einem Schlage seines Rüssels seinen Führer tödtete, weil er ihm Tabak gegeben hatte.

Ein Bär, den ich leicht auf die Pfote geschlagen hatte, suchte mich anzupacken, und weil er es nicht konnte, so biss er in seine eigene Pfote und in das eiserne Gitter seines Käfigs.

Ein Hund, welcher gezwungen war, sein Futter mit einem Schweine zu theilen, wurde wüthend gegen dasselbe, brach seine Kette, warf sich auf das Schwein und zerfleischte ihm den Bauch.

Es kommen auch Tödtungen aus reiner Angst vor. Brehm erzählt, dass man im Prater zu Wien unter vielen anderen

einen zahmen Hirsch hielt, der gerne unter das Publikum ging, wo er Naschwerk bekam und geliebkost zu werden pflegte. Eines Tages aber blieb er zufällig mit seinem Geweih an einem Sessel hängen; da erschrak er so sehr, dass er die Flucht ergriff, mit dem Sessel auf dem Geweih; sein Angstanfall erreichte einen solchen Grad, dass er mehrere seiner Gefährten verwundete und tödtete.

8. Körperliche Schmerzen. — Eine häufige Ursache von Gewaltthaten geben ferner die körperlichen Schmerzen ab. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einmal den öffentlichen Schauspielen beigewohnt zu haben, die mit den sogenannten Riesenmikroskopen gegeben werden. In dem Maasse, als das Medium, in welchem die Asellen, die Daphnien, die Cyklopen eingeschlossen sind, durch die koncentrirten Lichtstrahlen sich erhitzt und schliesslich eine letale Temperatur annimmt, werden diese sonst friedlichen Thierchen grimmig und beissen einander.

9. Tödtungen aus Liebe. — Doch sind vielleicht auch unter den Thieren wie unter den Menschen diejenigen Verbrechen aus Affekt oder Leidenschaft am häufigsten, die durch geschlechtliche Liebe veranlasst werden.

Der sonst so bedächtige Elephant geräth zur Brunstzeit bei der geringsten Veranlassung in Wuth.

Bei den in Polygamie lebenden Hühnervögeln unterdrückt das Bedürfniss der Fortpflanzung alle anderen Bedürfuisse und Gefühle; in der Geschlechtswuth sind sie wie taub und blind und werfen sich sogar auf die Menschen. (Brehm, S. 329.)

Das Männchen der Kanarienvögel zerreisst in solchen Fällen oft das Nest, zerstreut die Eier (Houzeau, II. 394), tödtet das Weibchen, und um es zu beschwichtigen, muss man ihm zwei Weibchen geben.

Der brünstige Truthahn wird rasend und wirft sich sogar auf den Menschen. (Brehm, S. 320.)

Cornevin erwähnt einer Stute, welche sonst ganz ruhig war, zur Brunstzeit aber unbändig wurde und ihm einmal beinahe den Arm gebrochen hätte.

Eine ausserordentlich fruchtbare und mit Nymphomanie behaftete Angorakatze liebte leidenschaftlich, wie die meisten Hausthiere, ihre Jungen. Wenn sie aber trächtig war, so konnte sie dieselben nicht leiden und schlug und biss sie, wenn sie in ihrer Nähe spielten.

Burdach und Marc finden eine Verwandtschaftsbeziehung zwischen dem Kindesmorde ohne nachweisbare Beweggründe, wie er so häufig im Wochenbette begangen wird, und den mörderischen Neigungen, die bei nymphomanischen Kühen und Stuten nicht nur während der Brunstzeit, sondern auch lange Zeit nach derselben beobachtet werden.

Im Hamburger zoologischen Garten tödtete ein Känguruh in der Geschlechtswuth sein Weibchen und sein Junges. — Das brünstige Kamel wird sehr böse, beisst Alle, auch die Weibchen.

Bei einigen Spinnenarten stellt das Weibchen, welches grösser ist als das männliche Thier, demselben nach der Begattung nach und tödtet es nicht selten.

Huzard d. J. erzählt von einer Stute, bei der die Nymphomanie sich nur von Zeit zu Zeit äusserte. Das in den Zwischenzeiten sehr ruhige Thier wurde während des Erethismus, welcher ein bis zwei, zuweilen drei Tage dauerte, unbändig.

Hildebrand erwähnt eines Hundes, der von heftiger Satyriasis ergriffen war, und da er seinen erhöhten Geschlechtstrieb nicht befriedigen konnte, wüthend und zuletzt wasserscheu wurde.

Rice sah einmal eine Herde Büffel, welche das Blut einer verwundeten Tigerin gerochen hatten, sofort mit rasender Wuth den Spuren desselben folgen, den Boden durchwühlen und Sträucher ausreissen und endlich auf der Höhe ihres Wuthanfalls, zum grössten Leidwesen ihres Führers, sich gegenseitig zerfleischen. (Brehm, II. 55.)

Auch fehlen hier nicht die Ehebrüche, wie manchmal solche, die wie beim Menschen die Tödtung des Gatten zur Folge haben.

Carl Vogt erzählt etwas derartiges von einem Storchenpaare, das seit mehreren Jahren in einem Dorfe bei Soletta

nistete. Eines schönen Tages bemerkte man, dass, während das Männchen auf der Jagd war, ein anderer jüngerer Storch herkam und dem Weibchen den Hof machte. Anfangs wurde er zurückgewiesen, dann geduldet, dann empfangen; und endlich flogen eines Morgens die beiden Ehebrecher auf die Wiese, wo der betrogene Gemahl Frösche jagte, und schlugen ihn mit Schnabelstichen todt. (FIGUIER: *Les oiseaux.* 1877.)

Selbst die Taube, die unschuldige Taube, zeigt sich nicht selten ehebrecherisch und neidisch und schlecht gegen ihre Gefährtinnen, vor welchen sie mit den Flügeln das überschüssige Futter versteckt. — Nimmt man einem Täuber sein Weibchen, so geht er in die benachbarten Taubenschläge und zwingt die Weibchen der anderen ihm zu folgen.

10. Uebervölkerung. — Hier haben wir eine andere Analogie mit den Ursachen der Verbrechen unter den Menschen: es sind dies nämlich die grossen Anhäufungen. Die sodomitischen Akte, die nie in den kleinen Ställen vorkommen, zeigen sich häufig in den grossen Gestüten. (SCARCEY.)

In den Pferde- und Kuhställen, in den Thierstaaten der Hymenopteren und unter den Hühnern führt der unbefriedigte Geschlechtstrieb zu widernatürlicher Befriedigung.

Ein Verbrechen, welches den organischen Bedingungen zufolge der Nothzucht an Minderjährigen vergleichbar ist, oder richtiger der vom Tode gefolgten Körperverletzung, wurde von HUBER an männlichen Ameisen beobachtet. Diese, wenn sie keine Weibchen haben, nothzüchtigen die Arbeiterameisen, welche bei dem rudimentären Zustande ihrer Geschlechtsorgane dadurch arg beschädigt werden und zu Grunde gehen. (HUBER: *Sur les abeilles.* II. 443.)

Ein noch schlagenderes Beispiel von Nothzucht an Minderjährigen wurde von HOUZEAU an einem Hahne beobachtet, der ein unreifes Hühnchen vergewaltigte, infolgedessen letzteres mehrere Tage leidend blieb. (II. 291.)

LESSONA sah in Egypten, in den Umzäumungen, wo zur Nachtzeit viele Esel untergebracht werden, mehrere von ihnen sodomitische Akte ausüben, wenn keine Weibchen da waren.

Aehnliches kommt unter den Hennen vor, die keinen Hahn haben.

Im Turiner zoologischen Museum werden zwei gepaarte männliche Maikäfer im mumificirten Zustande aufbewahrt. (Camerano.)

Die mit dem Namen *Taureliennes* bezeichneten Kühe werden so genannt, weil sie sich ihren Gefährtinnen gegenüber wie Stiere verhalten. In grossen Hühnerhöfen, in welchen die Männchen spärlich sind, benehmen sich oft die Hennen wie Hähne; und ebenso treiben männliche Thiere widernatürliche Unzucht in den Gestüten, in welchen zu wenig Stuten sind. (Scarcey.)

Ein ähnliches Verbrechen wie beim Menschen die Thierschändung ist die geschlechtliche Vermischung zwischen Schwan und Gans, zwischen Elen oder Auerochs und Kuh, welche ein steriles Produkt liefern, — eine Vermischung also, welche beiden Arten zum Schaden gereicht. (Houzeau, II. 205.) Houzeau sah Hunde sich mit Wölfinnen paaren, sowie er einen Hund beobachtete, der die geschlechtliche Vermischung mit einer Tigerin begehrte.

In der Umgegend von Turin sieht man oft Kröten, welche ihren Samen auf die Eier von Fröschen, die in denselben Pfützen leben, ausspritzen. (Lessona.)

So erzählt Espinas (*Sociétés animales*, S. 380) von weiblichen Maulthieren, welche, einem falschen, verkehrten Mutterschaftstriebe folgend, durch List kleine Füllen ihren Müttern entwenden und zu sich anlocken, um sie sich folgen zu lassen. Da sie dieselben nicht füttern können, so lassen sie sie allmählich verhungern und begehen mithin Kindermord und Raub Minderjähriger.

Die Papageien, die sich sonst fast ausschliesslich von Pflanzenstoffen nähren, überfallen nicht selten andere Papageien und saugen ihnen mit dem Schnabel das Gehirn aus. (Brehm, II. 42.)

Brehm führt an (IV. 694), dass die Störche oft ihre Jungen vor den Augen der Mütter tödten; ebenso auch diejenigen ihrer Gefährten, welche im Augenblicke der Auswanderung nicht fortfliegen wollen oder können. Im allgemeinen zwar

gesellig, giebt es unter ihnen dennoch solche, welche schon aus der Ferne vor andern Störchen fliehen.

11. Verbindungen von Uebelthätern unter den Thieren. — Die Biber sind meist sanft und gesellig; dennoch spricht FIGUIER von drei Bibern, die sich an geeignetem Orte in der Nähe eines Flusses niederliessen und dort ihren Bau ausführten, während ein vierter für sich allein lebte; sie besuchten ihn und wurden von ihm gastlich aufgenommen; als er ihnen aber den Besuch erwiderte, tödteten sie ihn.

Man erzählt, dass ein kleiner Hund, der von einem Bullenbeisser misshandelt worden war, mehrere Tage hindurch Knochen sammelte und in einen Keller schleppte, wohin er alsdann mehrere Nachbarhunde einlud. Nachdem sie sich satt gefressen hatten, hetzte er sie gegen seinen Feind und rächte sich auf diese Weise.

Hier sieht man, dass bei den Hausthieren oder den gesellig lebenden die Keime jener verbrecherischen Erscheinung zuerst auftreten, die man für echt menschlich halten möchte, nämlich die Verbindung von Uebelthätern, Keime, die ihren Grund offenbar in den Massenansammlungen haben. Folgendes sind noch ein paar weitere Belege hierfür.

Der Admiral Sullivan erzählte DARWIN, dass er einen jungen englischen Hengst mit acht Stuten nach den Falkland-Inseln gebracht hatte, wo es zwei wilde Hengste gab, deren jeder eine kleine Herde von Stuten begleitete. Diese Hengste begegneten sich nie ohne in Streit zu gerathen. Jeder der beiden wilden Hengste suchte anfangs für sich allein den englischen Hengst zu schlagen und seine Stuten zu vertreiben; doch gelang es keinem von beiden. Eines Tages aber verbanden sie sich miteinander und setzten dann ihr Vorhaben durch.

Etwas Aehnliches wurde im Parke von Chillingham beobachtet. Mehrere wilde Ochsen stritten um den Vorrang, und es wurde bemerkt, dass zwei von den jüngsten Ochsen im Einvernehmen den alten Führer überfielen, niederwarfen und regungslos liegen liessen, so dass die Wächter glaubten, das Thier sei tödtlich verwundet. Doch nach einigen Tagen näherte sich einer der jungen Ochsen jenem Walde; der alte, der in-

zwischen seine Rache gebrütet hatte, trat plötzlich hervor und warf ihn bald todt zu Boden.

12. Betrug. — Auch der Betrug wird nur bei grossen Anhäufungen von Hausthieren oder unter den intelligentesten Thieren, wie unter den Kavalleriepferden, den Affen und den zahmen Hunden beobachtet.

Es giebt, sagt LACASSAGNE, verbürgte Fälle von Simulation und Betrug, wodurch sich die Thiere eine Mühe zu ersparen oder einen Vortheil zu verschaffen suchen.

So soll es in den Kavalleriesträllen oft vorkommen, dass einige Pferde sich lahm stellen, um nicht zu den militärischen Uebungen gehen zu müssen. (LACASSAGNE.)[1]

LA COSTE erwähnt eines Hundes, der, um seine Gefährten von einem Winkel am Kamin, wo er gern lag, zu entfernen, auf dem Hofe ein höllisches Gebell erhob, bis die anderen herbeileifen und ihm den Lieblingswinkel am Feuer liessen.

Ein Chimpanse, der an Husten litt, wurde mit süssen Plätzchen behandelt. Als er geheilt war, simulirte er oft Husten, um sich die Leckerbissen zu verschaffen. (LOMBROSO: *Uomo bianco*. London 1871.)

13. Diebstahl. — Der Cercopithecus monas ist ein richtiger Taschendieb: während wir ihn liebkosen, fährt er heimlich mit den Händen in unsere Taschen, stiehlt unbemerkt etwas und verbirgt die Beute unter den Kleidern, zwischen den Bettdecken, gerade so, wie viele Dienstboten es thun. (BREHM.)

Ein grosser Hund in Rennes stand im Verdacht, dass er Hammel raube und fresse. Sein Herr wollte es nicht zugeben, weil er ihn nie ohne Maulkorb gesehen hatte. Endlich beschloss er, ihn einmal in der Nacht strenger zu überwachen, und da sah er, dass, sobald es dunkel wurde, der Hund sich selbst den Maulkorb abnahm und, nachdem er seine Beute verzehrt, sich das Maul in Wasser ausspülte, sich dann seinen Maulkorb

---

[1] Diese Thatsache wurde mir auch von dem Militär-Thierarzte Hauptmann AGLIERI und vom Kavallerie-Hauptmann HARACHEQUESNE bezeugt. Doch Prof. LESSONA und Prof. LOMBARDINI, denen ich die Korrekturbogen dieses Kapitels mittheilte und die mir gütigst viele Verbesserungen machten, zweifeln sehr an der Richtigkeit dieser Angaben.

wieder aufsetzte[1] und sofort in den Hundestall zurückkam. S. Rousse, a. a. O.)

Das wäre ein wahrer Diebstahl mit Vorbedacht und im Widerspruche zu den nunmehr erblich gewordenen Resultaten, welche die Erziehung an den Hausthierarten bewirkt hat.

Aehnliches kommt bei Bienen vor; es giebt Bienenstämme, die nach und nach zu Dieben und oft zu echten Gewohnheitsverbrechern werden.

Büchner spricht in seinem *Geistesleben der Thiere* von diebischen Bienen, welche massenweisse gut versorgte Bienenstöcke überfallen, die Schildwachen und Insassen überwältigen, den Bienenstock plündern und die darin vorhandenen Vorräthe fortschaffen. Nachdem sie die Unternehmung einige Male, oft mit schlechtem Erfolge, wiederholt, finden sie wie die Menschen Geschmack an Raub und Gewaltthat und machen dafür, ganz wie dies in den von Räuberbanden heimgesuchten Ländern geschieht, wahre Propaganda, indem sie immer zahlreichere Gesellen mit sich führen. — So bilden sich schliesslich wahre Kolonien von Raubbienen. Es giebt auch vereinzelte Individuen, welche von Raub leben und unbemerkt in fremde Bienenstöcke einzuschleichen suchen; ihr schüchternes Wesen zeigt zur Genüge, dass sie sich zu verbergen gezwungen und sich ihrer Missethaten bewusst sind.

Man hat Paviane zu Hunderten sich zusammenscharen sehen, um schwer zugängliche Gärten leichter auszuplündern. Der älteste und listigste erforscht erst das Terrain, dann geht er voran und stellt am gefährlichsten Punkte eine Schildwache auf; die Paviane bilden dann eine Kette und übergeben einander die Früchte, die der zuletzt stehende in einem gemeinsamen Versteck birgt; giebt die Schildwache das Signal einer Gefahr, so löst sich die Kette auf, die Paviane fliehen, jedoch

---

[1] Auch dieser Fall wird von Prof. Lombardini für ziemlich unwahrscheinlich gehalten. Ich überlasse Rousse die Verantwortlichkeit für die Authenticität desselben; nur will ich bemerken, dass sich der Fall wirklich ereignen konnte, vermöge einer jener seltenen individuellen Befähigungen, die wie bei den Menschen, so auch bei den Hausthieren vorkommen, indem auch diese ihre Genies besitzen.

mit einer Frucht im Munde, einer in der Hand und einer unter der Achselhöhle; wächst die Gefahr, so werfen sie erst die Frucht unter der Achsel weg, dann die in der Hand, nie aber die im Munde gehaltene. (Franklin.)

Doch müssen wir in dieser Hinsicht bemerken, dass wir bei den Thieren jenen Unterschied nicht bemerken, welchen Spencer (*Revue philosophique.* 1881) hinsichtlich der verbrecherischen Neigungen bei den menschlichen Gesellschaften im Urzustande vorfand, dass nämlich die kriegerischen mehr, die gewerbtreibenden weniger zum Verbrechen neigen; denn wir sahen diese Neigung sehr ausgesprochen bei den Ameisen, den Bienen, den Elephanten, welche doch vor allen andern als Vertreter der gewerbtreibenden Klassen im Thierreiche gelten dürfen.

14. Alcoholica u. dgl. — Thieren und Menschen gemeinsam ist die Verführung zum Verbrechen durch den Genuss geistiger Getränke und anderer berauschender Substanzen, zu welchem gerade die intelligenteren Thiere mehr Hang zeigen, als andere.

Wir haben oben der diebischen Bienen gedacht. Nun bemerkt Büchner, dass man diese Eigenschaft ihnen künstlich beibringen kann vermittelst einer besonderen, aus einem Gemische von Honig und Branntwein bestehenden Nahrung. Aehnlich wie die Menschen, gewinnen sie bald diesen Trank lieb, der auf sie denselben verderblichen Einfluss ausübt; sie werden aufgeregt, trunksüchtig und hören auf zu arbeiten. Macht sich der Hunger fühlbar, so verfallen sie wie die Menschen von einem Laster in das andere und lassen sich vom Rauben und Stehlen nicht zurückhalten. (Ferri, a. a. O.)

In der Chloroformnarkose werden die Ameisen am ganzen Körper unbeweglich, mit Ausnahme des Kopfes, mit dem sie nach allem, was sich ihnen nähert, beissen. (Forel: *Les fourmis.*)

Abessinische Hirten hatten bemerkt, dass die Ziegen die wohlduftende Bohne eines in ihren Bergen einheimischen Baumes frassen; nachdem sie davon genossen, wurden sie lebhafter, munterer, hüpften zwischen den Felsen herum, liefen

einander nach und fingen oft erbitterte Kämpfe an. Man kostete von dieser Frucht und entdeckte auf diese Weise den Kaffee. (Houzeau, II.)

Es ist bekannt, dass in der Sekte der Assassinen im Orient die mörderische Wuth durch ein Gemisch von Hanfsamen und Opium erregt wurde. Awsiter hatte Gelegenheit, die gleiche Erscheinung unter dem Einflusse gleicher Ursachen bei Thieren zu beobachten, und erzählt, dass einige Kühe, nachdem sie Mohn gefressen hatten, rasend wurden. (Pierquin.)

Magnan sah ruhige Hunde nach dem fortgesetzten Genusse von Spirituosen streitsüchtig werden. Ich sah das Gleiche an Hähnen, die ich mit verdorbenem Mais fütterte, während dieselben ganz friedlich gewesen waren, so lange sie mit gesundem Mais gefüttert wurden.

15. Nahrungsmittel. — Auch der Fleischgenuss wird bei Mensch und Thier zu einer das Verbrechen fördernden Ursache.

Nicht nur sind die Fleischfresser die wildesten unter allen Thieren, sondern auch sonst sanftmüthige Thiere, z. B. Hunde, Elephanten werden unbändig und grausam, wenn sie mit Fleisch gefüttert werden.

Die unter dem Namen *Mustof* bekannten Elephanten, die in Ostindien als Scharfrichter dienen, werden mit Fleisch gefüttert. (Jacolliot, I. 225.)

Die in Alfort mit Fleisch gefütterten Hunde und Pferde wurden bösartig.

16. Abrichtung. — Hier müssen wir hervorheben, dass wie beim Menschen, so auch bei den Thieren eine besondere Erziehung, eine Dressirung es dahin bringen kann, Thieren, die von Geburt an keine bösen Anlagen hatten, verbrecherische Neigungen beizubringen. Der Mensch hat nicht selten die Thiere zum Menschenmorde dressirt (Pierquin: *Folie des animaux*), so die Indier den Elephanten, die Hottentoten den Ochsen. Eine Berühmtheit hat Borecillo, der Hund der Franzosen auf S. Domingo, erlangt, der die Indianer frass und Sold wie drei Soldaten zusammen erhielt. In solchen Fällen liegt freilich die Schuld nicht auf seiten des Thieres, sondern auf der des Menschen, seines Erziehers (Lacassagne, a. a. O.).

17. Diese zweite Reihe von Handlungen nähert sich offenbar schon viel mehr denjenigen, die der Kulturmensch Verbrechen nennt, insofern als hier die Individualität des Thäters in offenem Gegensatze steht zu den allgemeineren angeborenen oder erworbenen Gewohnheiten der Art, und insofern als die Handlung zum Schaden der Art und des Individuums selber gereicht, wie z. B. die gewaltthätigen Racheakte der Ameisen an den Aphiden und an ihren eigenen Gefährtinnen, die Tödtung des Weibchens und der Jungen, die Sodomie.

Bedenkt man — wie Ferri ganz richtig bemerkt, — dass z. B. von hundert Hunden oder Elephanten nur einer oder zwei streitsüchtig, unbändig, schlecht sind, und dass die Antipathie nur von diesen paar Individuen und nicht von allen Mitgliedern der Art ausgeht, dass von hundert Katzen- oder Hasenweibchen nur sehr wenige ihre Jungen vernachlässigen oder tödten, und so auch in den übrigen Fällen, so muss man wohl anerkennen, dass diese sittliche Verkehrtheit nur eine rein persönliche Tendenz der schlechten Individuen darstellt und allen anderen Wesen derselben Art fremd ist.

Auch die Form der Verbrechen steht der von Menschen begangenen sehr nahe. So der Vorbedacht mit Hinterhalt (bei diebischen Hunden, Affen), die angeborene oder auch erworbene, aber später fortgepflanzte Neigung zum Diebstahl, die bei der Straflosigkeit sich weiter verbreitet und mit der Bildung von Verbrecherverbindungen den Charakter des Gewohnheitsverbrechens annimmt und die erste Andeutung des Räuberwesens darstellt; dann umgekehrt der Ungestüm anderer, durch heftige Affekte oder Leidenschaften, wie Zorn, Ehrgeiz, Antipathie u. dgl. hervorgerufener Akte.

Am interessantesten ist aber die Analogie der ursächlichen Momente, die im ganzen und grossen auch in der Thierwelt dieselben sind wie unter den Menschen. Bei beiden sind es die Rache, die Liebe, die Uebervölkerung, der Genuss berauschender Substanzen, der animalischen Kost und die Vererbung, welche als die häufigsten Ursachen des Verbrechens erkannt werden.

Von besonderer Wichtigkeit sind ferner die Fälle, wo

Irresein und Verbrechen wie beim Menschen untrennbar verschmelzen, indem man verbrecherische Neigungen entweder plötzlich nach gewissen Krankheiten oder im Puerperium, im Greisenalter auftreten, oder von Geburt an bestehen sieht, bedingt durch die Erblichkeit und besonders durch die fehlerhafte Schädelbildung, welche die häufigste Ursache für angeborenes verbrecherisches Verhalten abgiebt (Frontal mikrokephalie der Pferde). Man hat es auch hier mit einer unmotivirten und zum Charakter der anderen Individuen derselben Art in schroffem Gegensatze stehenden Perversität zu thun.

18. Meteorische Einflüsse. — Fortgesetzte Beobachtungen geben vielleicht noch Aufschluss über anderweite Analogien. So soll z. B. die Abhängigkeit von meteorologischen Einflüssen, die eine so grosse Rolle bei den Verbrechen der Menschen spielt, in der That sich geltend machen. Man will nämlich beobachtet haben (in Amerika), dass Thiere derselben oder verwandten Art viel blutgieriger in der heissen Zone, als unter gemässigteren Himmelstrichen (Rousse, a. a. O.) seien; umgekehrt wären die Löwen des Atlasgebirges viel sanfter, als die der Wüste. Auch ist bekannt, dass die Ochsen bei sehr starker Sommerhitze, besonders beim Herannahen eines Gewitters, von wahren Wuthanfällen ergriffen werden, wobei sie sich gegen die Menschen und gegen die Bäume werfen, bis ein tüchtiger Regenguss sie beruhigt.

19. Widerwille gegen Neuerungen. — Wie wir es später bei den barbarischen Völkern sehen werden, so giebt auch bei intelligenten Thieren eine Veranlassung zu Verbrechen der Hass gegen alle Neuerungen ab, indem jede solche sie überrascht und erschreckt und von ihnen wahrscheinlich als eine persönliche Beleidigung, vielleicht gar als ein Verbrechen angesehen wird. Bret Harte hebt treffend hervor, dass die Hunde oft einen echt konservativen Fanatismus zeigen und auf die Eisenbahnen, das Gaslicht, die Musik u. dgl. losbellen, wenn sie damit zum ersten Male zusammenkommen. Manche Pferde sind gewöhnt, nur von einem Offizier in Uniform geritten zu werden; sie bäumen sich und werfen den Reiter vom Sattel, wenn er nicht wenigstens eine militärische Kopf-

bedeckung trägt. — Ein Affe in Weiberkleidern und ein grün angestrichenes weisses Huhn wurden von ihren Gefährten, die sie früher gern hatten, mit Schlägen empfangen.[1]

20. Wir haben sehr bemerkenswerthe Analogien im Schädelbaue hervorgehoben. Es ist leicht möglich, dass ein genaues Studium der Individuen uns auch Eigenthümlichkeiten in der Physiognomie enthülle; und muss ich hier daran erinnern, dass die blutgierigsten Thiere oft eine besondere Physiognomie anfweisen, die in der That einige Aehnlichkeit mit der des Verbrechers darbietet. So ist z. B. das graue mit Blut injicirte Auge des Tigers, der Hyäne wirklich den Mördern eigen. „Die Raubvögel," sagt Brehm, „haben einen kurzen gebogenen Schnabel; ihr Oberkiefer ist oft mit einem scharfen Zahne versehen, welchem ein Ausschnitt im Unterkiefer entspricht; die Augenhöhle ist gross (wie bei den Verbrechern, Tamassia) und der Augapfel injicirt sich mit Blut."— Bei den Insekten, denen wegen der Unbeweglichkeit des Gesichts die Physiognomie fehlt, zeichnen sich die von Raub lebenden Arten durch ihre kräftigen Kiefer aus.

21. Wie sehr man sich auch abmühen mag, Unterschiede aufzufinden, so muss man doch jedenfalls gestehen: es giebt eine Kontinuität, einen unmerklichen Uebergang von vielen jener Handlungen, die wir kriminielle nennen, zu jenen, die für Menschen nur Vergehen wären, und umgekehrt. So können die Diebstähle der Affen, die Racheakte der Hunde, die Tödtungen der Ameisen einigermaassen der Tödtung im Kriege oder zum Zwecke der Nahrungsbeschaffung im Kampfe um das Dasein gleichgestellt werden, ebenso wie die Tödtung aus Habsucht, welche Fälle daher sämtlich in der ersten Reihe d. h. unter den scheinbar verbrecherischen Handlungen der Thiere aufgenommen wurden. Viele Fälle von Tödtungen mit Kannibalismus oder gar mit Eltern-, Verwandten- oder

---

[1] Es ist bekannt, das die Hunde alle Fremden anbellen. Lessona bemerkte ein einziges Mal einen Hund, der ihn freundlich begrüsste. Aber das war in einer Gebirgsherberge, wo die Ankunft von Fremden ein gutes Futter versprach. Hierin liegt der Ursprung mancher Reformen und vieler Reformatoren.

Kindermord, wie sie bei manchen Arten, z. B. bei der *Chaeto campa*, bei den Bären, Wölfen u. a. m. beobachtet werden, sind ursprünglich, wie unter den Menschen in Theuerungszeiten, durch den Kampf ums Dasein bedingt, in dem die übermässige Fruchtbarkeit der Art schliesslich das Wohlergehen derselben gefährdet. In solchen Fällen gereicht die Tödtung der Individuen zum Nutzen der Art. Dasselbe gilt von den Fällen, wo die Neugeborenen (wie wir es bei den Hühnern sahen) aufgegeben werden, weil sie kränklich und nicht lebensfähig genug sind. Schon die Häufigkeit, mit der sich solche Handlnngen bei manchen Arten wiederholen, ist ein Beleg dafür, dass sie nicht immer als abnorm zu betrachten sind. Ja, selbst die unmotivirten Gewaltthaten, die unter den Thieren den Typus der brutalen Bosheit darstellen, lassen sich sehr leicht aus dem Wiedererwachen atavistischer Triebe (wie z. B. beim Hunde aus der Erbschaft des Wolfes) erklären, vermöge der organischen Verhältnisse des Gehirns, wie dies bei den Pferden *à nez busqué* bestimmt dargethan ist. — Ist dem aber so, so fragen wir, welchen Unterschied es noch giebt zwischen diesen verbrecherischen Handlungen der Thiere und den von den Droseraceen und Dioneen vermöge ihrer organischen Struktur ausgeübten Tödtungen?

Wie soll man sich also des Schlusses erwehren, dass das Verbrechen schon in seinen rudimentärsten Aeusserungen an die organischen Bedingungen gebunden und eine direkte Wirkung derselben ist.[1]

III.

Was als Strafe beim Menschen und bei Thieren gilt.

1. Strafe. — Es würde noch einen zweiten Unterschied zwischen den beiden Reihen verbrecherischer Handlungen geben, wenn es wahr wäre, wie Ferri und einige andere Rechtsgelehrte annehmen, dass einige Thierarten eine Art Reue für die

[1] S. T. Vignoli: *Ueber das Grundgesetz der Intelligenz im Thierreich.* (Dumolard: *Bibl. internat.* Mailand 1880.)

begangenen Missethaten an den Tag legen. Unstreitig zeigen die Raubbienen vor und nach dem Diebstahle sich gleichsam unschlüssig, als fürchteten sie eine Strafe.

Herr Harachequesne erzählte mir, dass einer seiner Affen, sei es aus Rache, weil man ihn allein zu Hause liess, sei es infolge einer Berauschung, alle Töpferwaren im Hause zerschlagen hatte; als aber die Herrschaft nach Hause kam, versteckte er sich so gut, dass man ihn nur schwer wiederfinden konnte. Als er ausgescholten und geschlagen wurde, wollte er eine Woche lang nichts essen.

Brehm beschreibt uns das köstliche Bild, wie ein Affe in einem Zimmer etwas stehlen wollte, während Brehm sich stellte, als wenn er schliefe. Das Thier schaute sich unschlüssig um und hielt sofort inne, wenn es aus den Bewegungen seines Herrn schliessen konnte, er sei im Begriffe zu erwachen.

Chaillu besass einen Chimpansen, der in der Absicht, seine Bananen zu stehlen, sich zuvor seinem Bette näherte, um sich zu vergewissern, ob er schliefe. Erwachte Chaillu inzwischen, so lief das Thier davon und warf die gestohlene Frucht weit weg. Hatte es aber noch Zeit, so legte es dieselbe an ihre Stelle zurück und suchte seinen Herrn durch allerlei Schmeicheleien und Liebkosungen abzulenken.

Mir scheint es, dass alle diese Handlungen nur auf der Furcht vor der Strafe, die auf das Vergehen zu folgen pflegt, beruhen, wie wir etwas Aehnliches bei Gewohnheitsdieben beobachten.

Man wird mir zwar einwerfen, dass die Thiere selbst über ihre Jungen wahre Strafen verhängen.

In den Affenherden, sagt Brehm, wird derjenige, der sich nicht willig fügt, nachdem sich der Kampf um den Oberbefehl zu Gunsten des stärksten entschieden, mit Gewalt, d. h. durch Faustschläge und Bisse zum Gehorsam gebracht. — Brehm fügt hinzu, dass bei Beginn einer gemeinsamen heimlichen Unternehmung die Jungen mit Faustschlägen und Maulschellen bestraft werden, wenn sie schreien oder lärmen. — Er sah auch eine Katze, die zu wiederholten Malen durch Schläge oder Bisse ihre Kätzchen am Stehlen hinderte.

Doch auch hier scheint es mir, dass es sich eher um die Ungeduld der Eltern oder Anführer handelt, weil sie ihre Befehle von ihren Jungen oder Untergeordneten missverstanden und nicht befolgt sehen, wie dies auch uns, viel öfter als wir selbst glauben, passirt, wenn wir unseren Kindern gegenüber als Vertheidiger eines Rechts auftreten, während wir im Grunde eher unserem Zorne folgen, als einem pädagogischen Grundsatze oder gar einem Rechtsprinzipe.

Noch viel weniger aber können wir die Existenz im voraus festgestellter und in den konkreten Fällen zur Ausführung gelangender Strafen bei den gesellig lebenden Thieren zugeben, nach Analogie unserer Strafgesetzbücher oder besser unserer wilden Stämme, die für jeden Fehl die Todesstrafe verhängen.

Neander erzählt folgenden Fall. Im Flecken Taugen in Bayern lebten mehrere Störche in bester Eintracht miteinander. Doch liess sich ein Weibchen während der Abwesenheit seines Gatten von einem jungen Männchen verführen. Als der beleidigte Gatte heimkehrte, liess er die Ungetreue vor einem Gerichtshofe erscheinen, der aus allen gerade zum Herbstfluge versammelten Störchen der Ortschaft bestand. Die Ehebrecherin wurde in Stücke zerrissen. (Figuier, a. a. O.)

Im Norden Schottlands und auf den Faröer-Inseln sieht man oft Schwärme von Krähen,[1] die eine der Ihren für irgend ein Vergehen mit dem Tode bestrafen. (Ferri, a. a. O.)

Linné erzählt, dass eine Schwalbe, als ein Sperling ihr Nest eingenommen und sie denselben vergeblich zu vertreiben versucht hatte, sich an andere Schwalben wandte, welche mit Lehm im Schnabel herbeiflogen und den Eindringling im Neste einmauerten.

Die Paviane sind arge Diebe. Während sie mit der Plünderung eines Gartens beschäftigt sind, stellen sie eine Schildwache auf, die ihre Gefährten durch einen Schrei benachrichtigt, wenn ein Mensch naht. Die Schildwache ist immer sehr wachsam, weil sie weiss, dass sie mit dem Tode bestraft würde, wenn sie ihre Pflicht versäumte.

---

[1] Auch in Deutschland nicht selten.

Die Bewohner von Smyrna, welchen die ungemeine Entwickelung der Gattenliebe bei den männlichen Störchen bekannt ist, belustigen sich damit, dass sie Hühnereier in Storchnester legen. Beim Anblicke dieses ungewohnten Gegenstandes wird das Männchen zornig und giebt das Weibchen anderen Störchen preis, welche auf seinen Ruf herbeifliegen und es in Stücke zerreissen. (Figuier, a. a. O.)

Wir Menschen sind geneigt, in diesen Fällen denselben Abscheu gegen den Ehebruch und dieselben juridischen Gebräuche und Gewohnheiten wie sie dem Menschen, ja wesentlich dem Kulturmenschen eigen sind, zu erblicken. Das ist aber nur unsere subjektive Anschauung: denn der Ehebruch kann höchstens nur den Zorn des Gemahles hervorrufen (und wir werden sehen, dass er ihn nur selten beim wilden Menschen veranlasst, der den Ehebruch lange für kein Verbrechen hielt), gewiss nicht den des Stammes, welcher hierin keine Verletzung seiner Interessen erblicken kann und daher jenes Zorngefühl gewiss nicht theilt.

Wenn ferner bei den Cynocephalen die nachlässige Schildwache vom ganzen Stamme zum Tode verurtheilt wird, so scheint es mir, dass es sich auch hier nur um Ausbrüche der Rache handelt, wegen des misslungenen Streiches, wegen der Gefahr, der man mit Noth entgangen: und darin, glaube ich, sind auch Alle einverstanden; aber einen Beweis von Rechtsbewusstsein, ein Beispiel von eigentlichem Strafvollzug haben wir hier ebenso wenig, wie bei den von den Räuberbanden aus ähnlichen Gründen an ihren Mitgliedern begangenen Tödtungen und bei den sogen. Lynchgerichten, wo sich die Wuth des Pöbels Luft macht und die nie und nimmer als ein Ausdruck des Rechtsgefühls gelten können.

Sind die erwähnten Fälle an sich wahr, so würde ich darin nur einen neuen Beleg dafür erblicken, dass auch bei den Thieren Verbrecherverbindungen vorkommen, wovon ich übrigens schon zahlreiche Beispiele angeführt (s. o) und deren Thaten sich unter Umständen thatsächlich, wenn auch nicht vorsätzlich, zu gerichtlichen Handlungen umgestalten.

Kurz, wie wir in den früher besprochenen Handlungen

eine embryonale Andeutung des Verbrechens vor uns hatten, so haben wir hier eine ähnliche Andeutung der Strafe, die aber doch nur auf der Stufe der Rache, und zwar der gesellschaftlichen Rache stehen bleibt, ebenso wie bei den barbarischen Völkern; bei uns stellt dieses Stadium die Einrichtung der „Schwurgerichte“ dar, — bei der die Stufe des „Schadenssatzes“ nicht erreicht wird, obgleich diese schon eine Schöpfung der einigermaassen civilisirten Wilden ist (s. Kap. II.).

2. Strafe bei den Hausthieren. Es ist unleugbar, dass wir im stande sind, durch Strafen gewisse Gewohnheiten bei einigen Thieren abzuändern, wiewohl bei weitem nicht alle Gewohnheiten und nicht bei allen Thieren. Wir suchen dadurch die Sittlichkeit der Thiere zu entwickeln, welche darin zu bestehen hat, dass dieselben uns bei möglichst geringem Schaden den grösstmöglichen Nutzen bringen.

Es giebt jedoch, wie Brehm bemerkt, Thiere, bei welchen keine Drohungen und keine noch so grausamen Strafen gewisse Triebe auszurotten vermögen, die durch die langjährige erbliche Uebertragung organisch geworden sind.

So ist es allgemein bekannt, dass die Katzen, trotz des langen Zusammenlebens mit den Menschen und der wiederholten Strafen, die Neigung zum Diebstahl nicht abgelegt haben. Unter den Affen lassen sich die Cercopithecus-, Inus-, Cebusarten u. a. durch Drohungen und Strafen dressiren; die Kynokephalen dagegen, besonders die erwachsenen, widerstehen allen diesen Mitteln. (Brehm, I. 120, 109; Ferri, a. a. O.)

Was übrigens die Wirksamkeit der Strafen betrifft, so hat eine genaue Beobachtung gelehrt, dass bei den zähmbaren Thieren man oft viel mehr zu leisten vermag durch eine gute Behandlung oder durch indirekte Maassregeln, welche ihre Eitelkeit oder ihre Naschsucht befriedigen, als durch die Quälereien, die oft um so unwirksamer ausfallen, je grausamer sie sind.

Schon vor Jahren bemerkte der Veterinärarzt Lessona (*Ueber die äussere Bildung der Pferde.* 1829): „Wenn ein Pferd zufällig einen Fehler begeht, so ist es nicht nöthig, es zu bestrafen. Im allgemeinen erwirkt man mehr mit dem Abwarten der vollen Entwickelung, mit leichten Strafen zu

seiner Zeit, aber noch mehr mit guter Behandlung, als mit Gewalt und Misshandlung, wodurch die Thiere nur rachsüchtig werden. Ein Maulthiertreiber vom Mont Cenis erzählte mir (Prof. Lombroso), dass seine Thiere, wenn sie hungrig sind, durch keine Gewalt oder Peitschenhiebe sich zwingen lassen, auch nur zehn Schritte über die Stelle hinauszugehen, wo sie ihr Futter zu bekommen gewohnt sind. — Gilt es einen neuen Weg einzuschlagen, so widersetzen sie sich. Man thut daher gut, sie zuvor unbeladen auf den Weg zu führen und bei der Ankunft zu füttern; dann gehen sie auch mit der Last willig dahin.

Auch bei den schlimmsten Pferden, sagt Rodet (l. c.), hilft milde Behandlung mehr als die Strenge: letztere mag bei schwachen Thieren etwas ausrichten; die kräftigeren aber widerstehen allen Bemühungen.

Alles das bestätigt für die Thierwelt, was Ferri so überzeugend für den Menschen dargethan hat: nämlich den geringen Nutzen der Strafen und die Möglichkeit, viel bessere Erfolge durch minder rohe Mittel, welche die Strafen ersetzen, zu erzielen.

Zweites Kapitel.

Das Verbrechen und die Prostitution bei Wilden und Urvölkern.

Dieselbe Schwierigkeit wie bei den Thieren verursacht das Studium des Verbrechens bei den Wilden. Hier wie dort erscheint das Verbrechen nicht als eine Ausnahme, sondern fast als allgemeine Regel; es wird daher von Niemand als solches aufgefasst und seine ersten Spuren vielmehr den tadellosesten Handlungen gleichgestellt.

Das giebt sich schon in den Sprachen kund.[1]

[1] Pott: *Etymolog. Forschungen.* 1867. — Böttlingk und Roth: *Sanscrit. Wörterbuch.* — Pictet: *Origines indo-européennes.* II. 490. — Peyron: *Lexicon linguae copticae.* — Gesenius: *Lexicon linguae hebraicae.* — Vanicek: *Etymolog. Wörterbuch.* 1874. — Tschudi: *Über die Kueka-Sprache.* 1862. — Ferri: *Omicidio.* 1883. — Marzolo: *Monumenti storici rivelati coll' analisi delle parole.* 1857. — Lombroso: *L'uomo bianco e l'uomo di colore.* Padua 1870. — Radiguet: *Les derniers sauvages.*